



2004

symposium:

entsklavte zukunft?

Historisch - aktuell – visionärer Dialog
zwischen Österreich und der Karibik

26. November 2004

*Europasaal des Österreichischen
Lateinamerika-Institutes, Wien*

dokumentation

eine Veranstaltung von
Österreichisch-Dominikanischer Gesellschaft
AG-Frauen von amnesty international
Frauensolidarität



Luzenir Caixeta:

Weder böse Täterinnen noch arme Opfer – Migrantinnen als aktive Protagonistinnen

„Entsklavende Strategien“ von Migrantinnen in einem ausschließenden System

Wir haben heute schon gehört, in welcher schwieriger Situation sich Frauen in der Karibik befinden, jedoch existiert dieses Phänomen leider nicht nur in der Karibik. Auch Migrantinnen leben hier in einer sehr prekären Lage und sind mit vielschichtigen Situationen von Ausbeutung konfrontiert.

Wir haben es auf globaler Ebene mit einem System zu tun, das Arme und hier insbesondere Frauen ausschließt. Innerhalb des Systems kann nur sein, wer auch konsumieren kann. Um konsumieren zu können, müssen die Leute arbeiten und verdienen.

Frauen migrieren, um der Sklaverei in ihren Herkunftsländern zu entkommen und eine Alternative zu finden. Durch die Migration hoffen sie, in Europa und den USA in das System inkludiert zu werden, auch als Menschen gesehen zu werden und auch das Recht zu haben zu konsumieren. Denn jene, die nicht konsumieren können, sind zählen nichts in diesem System.

Ich bin zwar auch Migrantin, aber es ist mir völlig bewusst, dass ich im Vergleich zur Mehrheit der Migrantinnen privilegiert bin, da ich als Studentin nach Österreich gekommen bin und weiße Haut habe. Daher hab ich nie am eigenen Leib verspürt, was es bedeutet hier eine dunkle Hautfarbe zu haben und mit Rassismus konfrontiert zu werden. Ich habe aber eine Tochter mit dunklerer Haut, die diese Erfahrung sehr wohl gemacht hat. Welche Rolle uns zugeschrieben wird, ist abhängig von dieser Ethnisierung und auch einer sehr starken Sexualisierung.

All diese Punkte sind wichtige Bestandteile der Arbeit von maiz. Leider gibt es sehr wenige Studien und statistische Daten über die Situation von Migrantinnen in Österreich, weshalb ich heute mehr über unsere alltäglichen Erfahrungen sprechen möchte.

Die Organisation maiz in Linz existiert schon seit über zehn Jahren. Zu Beginn haben wir ausschließlich mit Dominikanerinnen gearbeitet, was weniger eine bewusste Entscheidung war, sondern sich zufällig so ergeben hat. Wir drei Brasilianerinnen wollten andere Lateinamerikanerinnen treffen, um unsere Situation als Migrantinnen zu reflektieren. Dabei stießen wir auf viele Dominikanerinnen, die sich in einer ganz besonderen Lebens- und Arbeitssituation befanden, nämlich in der Sexindustrie. Wir versuchten, deren Situation zu verstehen und in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Die Dominikanerinnen haben durch ihre Ideen und Sichtweisen viel zur Entwicklung der Strategien und Positionen von maiz beigetragen. Heute arbeiten wir mit Frauen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten zusammen. Auch hat sich die Sexindustrieszene in den letzten zehn Jahren stark verändert. Damals waren die Dominikanerinnen die dominante Gruppe, heute machen sie nur noch etwa 25% aus.



Von Anfang an war es eine ganz zentrale Frage unserer Arbeit, welche Art der Sichtbarmachung wir erreichen wollten, denn wir bemerkten, dass viel Interesse an einer sensationalistischen Behandlung des Themas, vor allem im Zusammenhang mit Frauenhandel besteht. Aber das war nicht die Art von Sichtbarmachung, die wir bzw. die Frauen selbst wollten.

Auf der anderen Seite gibt es ein Publikum, das Migrantinnen ausschließlich als Opfer wahrnimmt und sich selbst gerne in der Rolle der guten HelferInnen sieht. Ich muss zugeben, dass ich selber auch lange Zeit diese Perspektive eingenommen habe. Jedoch habe ich in meiner jahrelangen Arbeit mit den Frauen gelernt, dass deren Realität eine andere ist und daher auch der Diskurs ein anderer sein muss.

Natürlich negiere ich nicht, dass Frauenhandel ein großes Problem ist und dass Sexindustrie eine globale Dimension hat, jedoch darf Frauenhandel nicht als Synonym für Migration und Prostitution verwendet werden. Ich halte es für unseriös, all diese Thematiken unreflektiert zu vermischen.

Bis heute haben wir ungefähr tausend Frauen aus der Dominikanischen Republik betreut. Um deren Arbeitssituation zu verdeutlichen, möchte ich kurz ein paar Daten aus dem vergangenen Jahr präsentieren: Von arbeitenden Frauen, die uns letztes Jahr aufgesucht haben, waren 45% in der Sexarbeit beschäftigt, 30% in der Reinigung, 20% parallel in beiden Bereichen und 5% in der Altenbetreuung. Darüberhinaus gibt es natürlich auch Hausfrauen bzw. solche, die die meiste Zeit Hausfrauen sind und gelegentlich in der Sexarbeit tätig, um ein Zusatzeinkommen zu haben. Diese Zahlen sind jedoch relativ zu sehen, da eine starke Mobilität und Flexibilität innerhalb dieser Rollen vorhanden ist.

Im formellen Sektor sind Migrantinnen meist nur als temporäre Arbeitskräfte beschäftigt. Wenn sie dann plötzlich ohne Beschäftigung dastehen, arbeiten sie vorübergehend in der Sexarbeit bis sie eine neue Arbeit finden.

Wenn wir vergleichsweise die Situation in Spanien betrachten, bietet sich uns ein anderes Bild. Dort leben 650.000 Migrantinnen von denen 80% aus der Dominikanischen Republik stammen. Manche der Frauen sind zwar auch dort in der Sexarbeit tätig, die überwiegende Mehrheit ist jedoch in der privaten Hausarbeit beschäftigt.

Daher stellt sich die Frage, warum der Anteil an Sexarbeiterinnen unter den nach Österreich migrierten Dominikanerinnen um soviel höher ist. Die Antwort liegt in der Art und Weise, wie Prostitution im Zusammenhang mit Migration in Österreich reglementiert ist. Dieser Bereich ist in Spanien eine Grauzone. Frauen haben keine Möglichkeit offiziell als registrierte Prostituierte zu arbeiten. In Österreich ist das ganz anders, denn hier gibt es seit 2001 die Möglichkeit für Migrantinnen ein spezifisches Visum für die Tätigkeitsbereiche als Prostituierte oder Showtänzerinnen zu bekommen. Ich persönlich habe noch keine einzige Dominikanerin kennengelernt, die als Showtänzerin hier ist, denn das ist rechtlich gesehen ziemlich kompliziert. Sie müssen ihr Visum alle drei Monate verlängern lassen und der Antrag muss aus dem Herkunftsland gestellt werden, was für die Frauen in der Praxis nicht machbar ist. Als Prostituierte hingegen dürfen sie den Verlängerungsantrag auch hier in Österreich stellen.



Prostitution stellt also für viele Frauen eine Eingangstür dar, eine Möglichkeit hierher zu kommen. Die einzige Alternative, die sich sonst noch bietet, ist die Ehe mit einem Österreicher. Nur ganz wenigen Frauen gelingt es, ein Visum als Au-Pair oder Studentin zu bekommen.

Nach all dem, was wir schon in den vorigen Referaten gehört haben, ist es leicht zu verstehen, warum die Frauen hierher kommen wollen. Viele von ihnen sind die Hauptverdienerinnen der Familie und müssen ihre Kinder und weitere Verwandte versorgen. Viele Frauen haben mir erzählt, dass ihre Familien Geld für diese Reise zusammengelegt haben. Sie sehen das als Investition und erwarten natürlich auch, dass die Frauen regelmäßig Geld zurück schicken, mit dem sich die Familie dann ein Haus oder ein Geschäft kaufen kann. Und Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, ob die Frauen das wirklich schaffen. Meine Erfahrungen haben gezeigt, ja, viele schaffen das tatsächlich.

Wir von maiz sehen die Migration der Frauen gewissermaßen als Widerstand auf Mikroebene. Wir haben es nicht mit einer kollektiven Widerstandsform zu tun, die sagt „Wir wollen migrieren und werden eine neue Welt schaffen!“, sondern vielmehr mit individuellen Widerstands-Projekten, um sich in das globale konsumgeprägte System zu inkludieren und dadurch bessere Lebensbedingungen für sich und ihre Familie zu schaffen.

Im Wesentlichen gibt es drei Rollen, in denen sich Migrantinnen wiederfinden. Die eine ist wie gesagt die Rolle der Sexarbeiterin. Die Nachfrage nach „Exotinnen“ ist in den Nachtclubs und Bordellen sehr groß. Dies wird auch verstärkt durch gewisse Klischeevorstellungen von Lateinamerikanerinnen, die angeblich immer „heiß auf Sex“ sind.

Dann gibt es die Rolle für reproduktive Arbeit im Pflege- und Haushaltsbereich. Wir haben Interviews gemacht mit Männern, die die Vorteile zu schätzen wissen, mit einer Migrantin verheiratet zu sein, die den Haushalt perfekt führt, sowie die Pflege von Alten, Kranken und Kindern übernimmt.

Die dritte Funktion ist die reproduktive Rolle als Mütter, denn wie wir alle wissen, wollen europäische Frauen heutzutage nicht mehr so viele Kinder bekommen, während Migrantinnen meist schon dazu bereit sind.

Frauen werden also als Sexobjekt, als Arbeitskraft in der Reproduktionsarbeit und als „Gebärmutter“ gesehen. All diese Rollen können jedoch auch in einer einzigen Frau kombiniert sein.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist: Müssen die Frauen alle diese Rollen kombinieren? Könnten wir das als eine Art von „Versklavung“ interpretieren? Dies ist eine weit verbreitete Sichtweise.

Aufgrund meiner zehnjährigen Erfahrung mit Migrantinnen muss ich aber sagen, dass es nur sehr selten von den Frauen selbst so gesehen wird.

Sie betrachten diese verschiedenen Rollen, die sie übernehmen vielmehr das als einen Prozess, einen Weg.



Frauen in der Sexarbeit wissen meist sehr genau, worum es geht und warum sie hier sind. Sie müssen aufgrund der Aufenthaltsbestimmungen einen bestimmten „Regularisierungsweg“ durchlaufen. Sie kommen mit diesem speziellen Visum ins Land, da es die einzige Möglichkeit zur Einwanderung darstellt. Daher machen sie diese Arbeit und verlängern dieses Visum solange, bis sich eine andere Alternative bietet. Welche? Die Ehe mit einem Österreicher. Durch diese Ehe erhalten sie automatisch eine Arbeitserlaubnis. Nach zweieinhalb Jahren können sie einen Niederlassungsnachweis für zehn Jahre bekommen, was eine deutliche Verbesserung der rechtlichen Situation darstellt. Der letzte Schritt ist schließlich die österreichische Staatsbürgerschaft, durch die sie alle Rechte und Ansprüche auf Sozialleistungen erlangen und sich beruhigt scheiden lassen können.

Natürlich möchte ich die Situation nicht idealisieren. Auf diesem Weg sind die meisten Frauen mit vielerlei Problemen, Gewalt und Ausbeutung konfrontiert. Auch gibt es in den Ehen viele bikulturelle Konflikte und nur wenige Frauen bleiben nach Erhalt der Staatsbürgerschaft bei ihren österreichischen Männern. Nach der Scheidung sind sie frei und machen ihren eigenen Weg – häufig mit dominikanischen Männern.

Damit wollte ich betonen, dass die Haltung der Frauen meist eine sehr pragmatische ist, die ihnen hilft, mit ihrer Situation fertig zu werden und sich selbst nicht als Opfer zu sehen. Denn natürlich ist die Überwindung der moralischen Hindernisse sehr schwierig für die meisten Frauen. Prostitution ist in der Dominikanischen Republik¹ stark tabuisiert und stigmatisiert und die Frauen fühlen sich schmutzig, wenn sie diese Tätigkeit verrichten. Wenn sie jedoch zu dem Punkt gelangen, an dem sie es als vorübergehende Arbeit betrachten können, die sie einem bestimmten Ziel näher bringt, dann sind sie auch in der Lage, sich als Akteurinnen zu sehen, die ihr Leben selbst gestalten. Der pragmatische Zugang befreit sie von der Opferperspektive.

Uns Frauen von maiz ist es daher ein Anliegen, Migrantinnen aus dieser Perspektive wahrzunehmen. Als Frauen, die versuchen, sich zu „entsklaven“, die versuchen, bessere Lebensperspektiven für sich und ihre Familien zu schaffen.

Ausserdem finde ich es wichtig, dass die Frauen eine Art Empörung entwickeln. Solange sie nämlich eine fatalistische Vision haben, ihre Situation akzeptieren und resignieren, sind sie nicht in der Lage, etwas daran zu ändern. Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass die Überwindung der Resignation und die Fähigkeit, sich zu empören dazu beiträgt die Opferrolle zu verlassen und die Rolle der Protagonistin, der politischen Akteurin einzunehmen. Gerade die Frauen aus der Dominikanischen Republik bringen eine besondere Erfahrung mit, da sie ihr ganzes Leben lang gesehen haben, wie in ihrem Heimatland Migrantinnen aus Haiti behandelt werden. Und sie haben gelernt, dass dies normal und völlig in Ordnung ist. Wenn sie hierher kommen befinden sie sich plötzlich in einer ähnlichen Lage und realisieren, dass dies nicht akzeptabel sein sollte. Sie spüren den Stein im Magen und sagen „Das tut weh!“, „das ist unter jeder Menschenwürde“ und schaffen so die Basis für Veränderung.

Luzenir Caixeta ist Mitbegründerin von maiz – Autonomes Integrationszentrum von & für MigrantInnen in Linz. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Frauenmigration, prekäre Arbeitsbedingungen von Migrantinnen in Privathaushalten und in der Sexarbeit.